



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

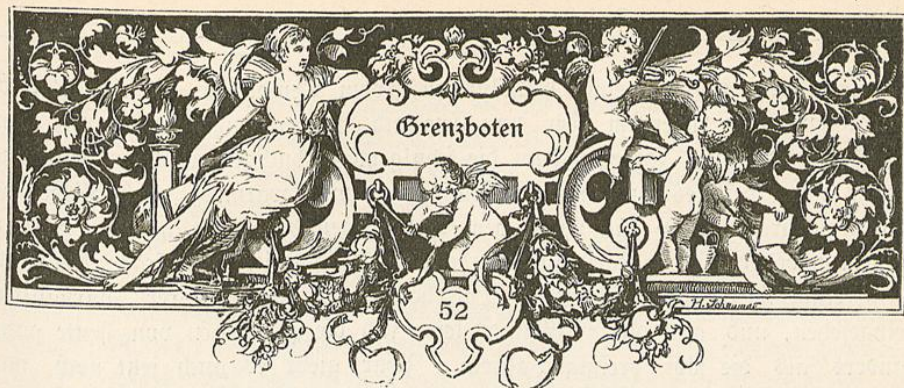
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sozialdemokratie und Antisemitismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sozialdemokratie und Antisemitismus



ein — sagte der alte Hoyns, wenn er abends aus dem Kreise der Freunde schied und diese ihn zu weiterm Verweilen bewegen wollten — nein, meine Zeit ist um, ich muß heute Abend noch einen Artelorum schreiben. Wer Spielhagens Problematische Naturen gelesen hat, weiß ungefähr Bescheid: der alte Hoyns, der übrigens damals noch gar nicht so sehr viel Jahre zählte, war Anfang der sechziger Jahre in Hannover Redakteur an der später eingegangnen Zeitung für Norddeutschland. Er besorgte den politischen Teil, und wer am andern Morgen den in Aussicht gestellten „Artelorum“ — er meinte damit einen Leitartikel — las, der mußte sich, wenn er nur halbwegs zu den Gesinnungsgenossen der Norddeutschen gehörte, nach allen Seiten hin in hohem Maße befriedigt fühlen. Denn er hatte eine Arbeit vor sich, die ebenso sprachlich korrekt wie stilgerecht war und in der Vertretung der liberalen Ideen wie in der Bekämpfung der reaktionären hannoverschen Regierung soviel Gesinnungstüchtigkeit und Mannesmut bewies, wie man nur irgend wünschen konnte.

Es war damals in der Ära des um seine Rechte kämpfenden liberalen Bürgertums, die eigentlichste Zeit der Leitartikel. Niemals vorher und niemals nachher haben die Leitartikel so in Blüte gestanden. Keine Zeitung von einiger Bedeutung durfte frühmorgens erscheinen, ohne mit dem Leitartikel geziert zu sein. Es waren das Arbeiten von ganz besonderer Art, häufig von schwerfälligem deutschem Ernst und deutscher Gründlichkeit, meistens von langatmigem Doktrinarismus, aber doch auch nicht ohne das Feuer, das seine Nahrung aus den Ideen zieht. Jetzt ist die Art zwar noch lange nicht ausgestorben, aber sie ist doch in der Umbildung begriffen. Die vormals zum Angriff bliesen, sind jetzt in der Verteidigungsstellung. Das nationale Carriaccio, würde vielleicht Carlyle sagen, steht nicht mehr in den Reihen einer

wasserblauen, sondern einer heißblütigen, roten Demokratie, die ihre Gründe nicht aus dem Altertum oder von England, sondern unmittelbar aus dem Herzen heraufholt. Dagegen kann die schulgemäße, buchgelehrte Beweisführung nicht ohne weiteres aufkommen. Auch hier muß warmes, rasch fließendes Blut pulsiren; wenn das Leben dem Tode gegenüber Recht hat, so muß in jenem selber das den Vorsprung haben, was die meiste Thatkraft entwickelt.

Auch im Leitartikelschreiben. Das hat die Mehrzahl unsrer Journalisten eingesehen, und aus diesem Grunde lesen sich die Zeitungen von heute ganz anders als die vor dreißig Jahren. Zwar giebt es auch jetzt noch, namentlich in unsern großen und reichen Provinzialstädten, alte, auf gutem Grunde ruhende Tagesblätter, die im Laufe der Jahre wenig von ihrem Außern aufgegeben haben. Sie haben es nicht nötig, dem Zeitgeiste, den sie gern zur Mode stempeln möchten, nachzulaufen. Stolz auf ihren Liberalismus, den sie gewissermaßen in Erbpacht haben, sind die Leute, die dahinter stecken, im Grunde sehr konservativ. Respektabel vom Wirbel bis zur Sohle, tragen sie ihr steifleinernes Gewand wie Don Quixote sein Barbierbecken, das er für einen Turnierhelm hielt. Es geht nichts über den Ernst, mit dem sie sich selber einreden, daß der von ihnen angewandte Divisor ohne Rest in der Weltzahl aufgehe: was sollte über ihre Weisheit hinaus die Menschheit wohl noch zu denken oder zu sorgen haben?

Da konnte man vor einigen Wochen in einem dieser vornehmen patrizischen Blätter einen Leitartikel über den Antisemitismus lesen, der an Geradlinigkeit der Gesinnung hinter nichts zurückblieb, was jemals von dieser Seite zur Emanzipation der Juden gesagt worden ist. Daß die Gleichberechtigung der semitischen Rasse und ihrer Religion bei freisinnigen Leuten ein Axiom ist, auch ohne daß sie ihre Aufnahmefähigkeit in die Gemeinschaft des christlichen Staates nachgewiesen hat, darüber brauchen wir an dieser Stelle kein Wort zu verlieren. Der siegreiche Kampf gegen den absoluten Staat hat mit der bürgerlichen Freiheit auch die Gleichstellung der Juden gebracht, ohne daß sie dafür auch nur die geringste moralische Verpflichtung haben zu übernehmen brauchen.

Daß das so hat kommen können, daran ist nicht die Unansechtbarkeit der liberalen Forderung schuld, sondern die Schwäche in der Stellung der konservativen Gegner. Es ist eine alte Wahrheit, daß Revolutionen niemals zustande kommen können, wenn die Zugeständnisse, die gemacht werden müssen, zur rechten Zeit gemacht werden. Die konservative Politik, die dem Ansturm unsrer Revolution entgegenstand, wollte alles behaupten, auch das, was sie nicht behaupten durfte, und deshalb verlor sie alles, auch das, was sie behaupten mußte. Der in der Wolle gefärbte Liberalismus hat natürlich davon keine Ahnung. Die Vorteile, die er in den mittlern Jahrzehnten unsers Jahrhunderts errungen hat, hat er nicht bloß mit großem Behagen in sein Gewinn-

konto eingetragen, sondern er betrachtet sie als einen Besitz, der niemals veräußert werden dürfe. Aber es hat von jeher Rechts- und Verfassungsrevisionen gegeben; darüber belehren uns die englischen Revolutionen, wie auch die große französische zur Genüge.

Noch eine andre Eigentümlichkeit haben alle Revolutionen gemein. Man kann kein Beispiel dafür anführen, daß gewaltsame Erhebungen gegen ein bestehendes Recht ohne Aufruf zur Teilnahme an das ganze Volk geschehen wären. Dennoch ist allen das charakteristisch, daß nur ein Teil dieses Ganzen mit der Beute durchgeht, und daß er obendrein der unerschütterlichen Überzeugung ist, die von ihm nun begründete Rechtsordnung sei für alle Zeiten maßgebend. Das Verfahren des deutschen Liberalismus hat hier, von allem andern abgesehen, zwei Fehler. Wie? höre ich fragen, der Liberalismus, im besondern der deutsche, könnte überhaupt Fehler begehen? Er, der Geist der Freiheit, der allen Erdenbewohnern Erlösung aus den Ketten schmählicher Knechtschaft verheißt, könnte sich selber untreu werden und auf Wege geraten, die, statt vorwärts in das Land des Lichtes, zurück in die Dunkelheit führen? Hierauf kann ich nur antworten, daß es mit dem Liberalismus genau so ist, wie mit allem andern Streben der Menschen, wohin es sich auch immer erstrecken mag. Um lebendig sein zu können, hat alles menschliche Denken und Fühlen die Form nötig, aber es ist nicht möglich, daß die einmal angenommene und unter einem bestimmten Zwang der Umstände notwendige Form für alle Zeit zur Fassung des Geistes ausreichend sei. Der Liberalismus war einmal die giltige Form für den freien Gedanken in den Hauptrichtungen des Menschenlebens, der Religion und der Politik; aber wie er sich im Augenblick giebt, und wie er auch von der großen Masse verstanden und aufgefaßt wird, ist der wahre Gehalt der Freiheit lange aus ihm gewichen und sucht andern Unterschluß.

Als der Gedanke von der bürgerlichen Freiheit die Burg des Feudalismus stürmte, seine Mauern niederlegte, da vergaß er, das neue Haus, das er jetzt zu errichten hatte, gleich so auszubauen, daß alles Volk Platz in ihm fand. Das siegreiche Bürgertum dachte nicht daran, daß hinter seinen Reihen noch die unzählige Menge des arbeitenden Volks stand, der eine Verfassung mit der Gewährleistung gleicher Rechte keineswegs genügte. Die dachte, wenn auch vor der Hand noch träumend und in unartikulirten Lauten redend, nicht an das Recht und die Freiheit des Besitzes, denn den hatte sie nicht, sondern an das Recht und die Freiheit der Arbeit, denn die sollte sie zwar haben, aber ohne ein Wort zu ihrer Regelung sprechen zu dürfen. Aber aus dem unsichern Stammeln wurde bald ein festes, die Ziele klar bezeichnendes Reden. Hinter der Phalanx der Bürger marschierten unter der Führung bedeutender Männer alsbald die Arbeiterbataillone auf. So geschah, was zu aller Zeit an andern Orten auch geschehen ist. Als die athenischen Bourgeois, die in Attika Paraler

hießen, ihre Gegner, die Peditäer, besiegt hatten — der Begriff zur Bezeichnung der Aristokraten wird bei uns jetzt durch Agrarier wiedergegeben —, erschien sofort eine dritte Partei, die unter dem Namen der Diakrier nichts anderes darstellte, als was in Rom die Proletarier waren und was sich bei uns jetzt „Genossen“ nennt.

Gegenwärtig steht die Sozialdemokratie in sich fest und sicher und so stark gerüstet auf dem Plane, daß ihre Gegnerschaft alle Ursache hat, sich vorzusehen. Sich vorzusehen nicht bloß in der Herrichtung von Verteidigungsmitteln, sondern auch in der rückhaltlosen Bewilligung der Forderungen, die die Sozialdemokratie mit Recht stellt. Das liberale Bürgertum hätte der Gefahr, in der es sich im Augenblick befindet, vorbeugen können, wenn es in seinem Siege nicht bloß an sich gedacht hätte, sondern auch an die, die hinter ihm standen. Das Leben vollzieht sich nicht bloß in der Politik, es beruht auch, und zwar in erster Reihe, auf einer guten wirtschaftlichen Lage. Das weiß zwar die Bourgeoisie selber am besten, aber sie hat die Arbeiterschaft nur mit der Theorie vertröstet. Was hilft aber eine Theorie, die auf der einen Seite richtig ist und auf der andern ins Gegenteil umschlägt? Denn die unbeschränkte Bewegungsfreiheit des Kapitals muß mit Naturnotwendigkeit die Unterdrückung der Arbeitsfreiheit herbeiführen. Mit Recht hat deshalb auch die Sozialdemokratie den Kampf für die menschenwürdigere Stellung des Arbeiters nicht nur aufgenommen, sondern sie wird ihn auch siegreich zu Ende führen. Aber es ist nicht gleichgiltig, wie dieser Sieg gewonnen wird. Die vom Christentum gepredigte Gleichheit aller darf doch nicht in alle Ewigkeit eine bloße Phrase bleiben. Der Sozialismus verlangt, daß der erste Schritt zur Annäherung an ein hohes Ideal gethan werde. Der Staat hat unter Führung seiner Kaiser mit großen Gesetzen in die gewiesene Bahn eingelenkt, aber der Freisinn bis tief in die Reihen der Nationalliberalen hinein steht diesen Gesetzen mindestens widerwillig gegenüber. Sie mögen Fehler haben, das Klebegesetz mag sogar in sehr hohem Grade verbesserungsbedürftig sein, aber dann gehe man frisch und fröhlich an die Arbeit, nur widerseze man sich nicht. Je heftiger der Widerstand ist, desto größer ist die Gefahr, daß mit einem erzwungenen Siege auch das verloren oder doch gemindert wird, was nicht die geringste Schwächung ertragen kann. Man sehe sich also vor und gebe mit Liebe. Je bereitwilliger die Zugeständnisse gemacht werden, um so vorteilhafter wird die Lage auf Seiten der Besiegten sein, um so besser wird sich auch das Ganze befinden.

Aber es sieht nicht darnach aus, als ob man sich in der Umgebung des Freisinns so bald auf diese Wahrheit besinnen würde. In dem schon erwähnten Leitartikel belehrt der angeschlagne Ton darüber so gut, wie es ganze Bände nicht thun könnten. Dieser süßsante Ton des Alleinwissens und des hochmütigen Aburteilens, verbunden mit jener steifnackigen, in der Form aufgehenden

Patrizierrespektabilität läßt bis auf den Grund der Seelen blicken und läßt erkennen, daß hier auf keine Einkehr zu rechnen ist.

Der zweite verhängnisvolle Fehler, den der Liberalismus gemacht hat, ist der, daß er dem Judentum im Staate ohne Rückhalt die völlige Gleichberechtigung mit den andern Unterthanen zuerkannt hat. Die Durchführung dieser Sache ist ihm dadurch so leicht gemacht worden, daß seine Gegner nicht mit dem Inhalt, sondern mit der Form gekämpft haben. Wenn die orthodoxe Kirche dem Ansturm der Feinde nur das Dogma entgegenhielt, so stellte sie sich auf thönerne Füße und schwang hölzerne Waffen im Streite, die ihr nur zu bald aus der Hand geschlagen waren. Es ist dem Freisinn gar nicht zum Bewußtsein gebracht worden, daß es nicht die äußere Hülle, sondern der lebendige Inhalt des Christentums ist, zu dem das Judentum nicht paßt. Nach keiner Seite hin, wenn wir die Massenfrage hier nicht hereinziehen wollen. Denn die altgläubige Judentum steht noch mit demselben Haß der Religion der Liebe gegenüber, wie einst Masver, als er den Herrn von seiner Thür stieß, und die, die auf die Satzungen der Väter nichts zu geben behaupten, sind nicht besser als ihre Vorfahren, die zu Christi Zeiten die Tempelhallen mit ihrem Schachergeschrei erfüllten und die geweihte Stätte zu einer „Mördergrube“ machten. Der Geist der Liebe hat sie einst aus dem Tempel vertrieben, aber es ist nicht derselbe Geist, der sie in unsrer nationalen Gemeinschaft zugelassen hat.

Unbesehen sind sie hereingelassen worden, und nun sind sie da, durch nichts abgehalten, das Böse, das in ihrem Charakter liegt, nach jeder Seite hin wirken zu lassen. Sie sind da, und in wenig Jahren ist es an vielen Orten dahin gekommen, daß das Erbteil, das den Kindern gebührt, in die Hände der Fremdlinge gelangt ist. Vieles ist schon unter der Herrschaft des jüdischen Geistes verloren gegangen, aber es ist Gefahr, daß noch mehr und wertvolleres verloren geht. Diese Gefahr hat man endlich im Volke zu erkennen begonnen, und damit ist auch die Bewegung dagegen riesengroß angeschwollen. Wer Verständnis für ihr eigentliches Wesen hat, kann sich nicht wundern, sondern wird sich sagen, daß die Wirkung genau im Verhältnis zur Ursache steht. Mit etwas Wesenlosem kann das Volk nicht bis in seine Tiefen erschüttert werden. An der Respektabilitätspresse geht allerdings diese Wahrheit spurlos vorüber. Für sie ist die ganze antisemitische Bewegung nichts als eine Mache, künstlich von einigen unruhigen, vielleicht auch ehrgeizigen Köpfen mit hungrigen Magen in die Menge geworfen, eine Kinderkrankheit, die kommt und geht, ohne Spuren zurück zu lassen. Man kann dem Ding mit der Gelassenheit des Arztes zusehen, der kein andres Interesse dran hat, als es sich ausheilen zu lassen.

Was können denn auch ein verfloßener Hopprediger, ein gemäßregelter Offizier und ein mit Schimpf entlassener Rektor für Bedeutung haben? In dem einen haftet noch immer der Vorwurf einer absichtlichen öffentlichen Lüge,

von der Ehre eines entlassenen Offiziers wollen wir lieber schweigen, und was gar den Rektor aller Deutschen angeht, so hat sich der Mann selber gerichtet. Waren nicht alle seine Anklagen eine ununterbrochne Reihe von horribeln Lügen? Daß seine öffentlichen Reden auf nichts andres als auf Bauernfang ausgingen, beweisen die Tellerfassungen, und wie auf die Dauer ein Mann im Volke Halt haben sollte, der in anständiger Gesellschaft nicht einmal seine Toilette in Ordnung halten kann, das mögen andre verstehen, wir können es nicht. Wir sind steifleinen auswendig und inwendig und können auch nur steifleinenes Wesen verstehen. Antisemitismus ist nichts andres, als ein vom Neid eingegebenes rohes Auflehnen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, die unübertrefflich und unbeflegbar ist, weil sie mit der Stempelmarke bürgerlicher Respektabilität versehen ist.

Es ist unglaublich, wie wenig man sich bei diesen Leuten auf den im Leben des Volkes gehenden Pulsschlag versteht. Wo in dem erwähnten Leitartikel von den Zielen des Antisemitismus die Rede ist, da wird — durchaus nicht unklar — die Versicherung gegeben, daß man sich darüber keine Unruhe zu machen brauche. Wie die Sozialdemokraten nicht anzugeben vermöchten, welche Gestalt der von ihnen angestrebte Staat haben werde, so könnten auch die Antisemiten über das, was sie eigentlich wollten, nichts verraten. Als Beweis muß Stöcker herhalten. Als der Hosprediger einst über die Ziele der antisemitischen Bewegung befragt worden sei, habe er, schließlich in die Enge getrieben, die Antwort gegeben, die Juden müßten bescheidner werden. Über diese Antwort natürlich helle Freude im Lager Israels. Das also war des Pudels Kern? Um diesen Pfannkuchen so viel Spektakel? Nur größere Bescheidenheit wird verlangt? Nun, damit können wir zufrieden sein. Sind wir doch respektable, gesittete Leute, und Bescheidenheit ist überall eine Tugend, sowohl auf der Straße, als im Hause, nicht nur in Gesellschaft anderer, sondern auch in der Familie bei Tische. Weshalb, Herr von Liebermann und Herr Hosprediger — den Namen Ahlwardts wollen wir gar nicht nennen —, weshalb müssen Sie denn diesen Appell durchaus nach auswärts richten? Wäre es nicht besser, zunächst bei sich selber Einklehr zu halten und dann viel eindringlicher durch das Beispiel zu wirken?

Dergleichen höhnische Erwiderungen konnte man seinerzeit zur Genüge zu lesen bekommen, und auch jetzt noch sind sie an der Tagesordnung. Die Variationen darüber sind dem liberalen Philister die liebste Musik, ein Ohrenschmaus, den er morgens beim Kaffee, des Mittags beim Wein und des Abends nach dem Skat mit unendlichem Behagen genießt. Aber es ist wie überall auch hier eine Wahrheit, daß es darauf ankommt, wie und von wo aus man eine Sache ansieht, und daß, je höher der Standpunkt der Betrachtung ist, desto umfangreicher das Ergebnis sein muß. Bescheidenheit giebt es nicht bloß in den Dingen, in denen Vater und Mutter ihre Kinder anleiten,

sondern auch in viel wichtigern, ja in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Maßlose, weder durch Mitleid, noch durch irgend eine andre menschliche Tugend eingeschränkte Ansammlung von Geld, Ausbeutung des Volks durch Schacher und Wucher, renommiistische Zurschaustellung des Reichtums in allen Dingen des Lebens, die nicht innerlich sind, brutale Nichtachtung der Ehre und ebenso brutale Unterdrückung der Rechte anderer kann man nicht gerade bescheiden nennen. Sollen wir noch andre ebenso unliebenswürdige Eigenschaften Israels nennen, Eigenschaften, die schon den Ägyptern unleidlich waren und den heiligen Zorn ihrer eignen Propheten erregten? Wir können aller andern entraten, nur an die jüdische Unduldsamkeit andern Bekenntnissen gegenüber mag hier noch einmal erinnert werden. Der Freisinn pflegt über diesen Punkt mit Stillschweigen hinwegzugehen, weil bekanntlich den Weisen der Welt die Thatsache eine Thorheit ist. Aber sie wird hierdurch nicht aus dem Wege geschafft, auch verliert sie deshalb nicht an Bedeutung. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß allen Bethätigungen christlichen Lebens der eine Teil der Judenschaft mit Hohn und Spott, der andre mit einer Feindschaft begegnet, der es nur an der Möglichkeit fehlt, alsbald die Verfolgung mit der Schärfe des Schwerts zu beginnen.

Die Juden müssen bescheidner werden, hat Stöcker gesagt. Vielleicht ist an diesen Worten nur die Bescheidenheit des Ausdrucks zu tadeln. Was hätte er im übrigen sagen sollen? Sollte er sagen, sie müßten demütiger, gerechter, maßvoller, weniger eitel, sie müßten enthaltamer in ihren Lüsten und in der Anhäufung von Geld werden, sie müßten vor allem auch zurückhaltender in der Betonung ihres nationalen und sittlichen Wertes werden? Gewiß, alles dieses und noch mehr hätte er sagen können, aber man wollte eine bündige Antwort, und in dem Begriffe „bescheiden“ liegt alles andre umschlossen. Sprachlich ist der Hopprediger den Herren vom Freisinn ohne Zweifel über, denn sonst hätten sie sich doch wohl besonnen, bevor sie sich einer so unzeitgemäßen Spottlust überließen. Man darf sich den Stöckerischen Ausdruck dreist zu eigen machen. Die Juden müssen wirklich bescheidner werden. Das deutsche Volk steht vor der Wahl, entweder Zwang auf die fremden Eindringlinge zu legen oder sich selbst aufzugeben.

Aber was für einen Zwang? Der Freisinn möchte ohne Zweifel gar zu gern, daß wir dabei an mittelalterliche Judenverfolgung dächten. Aber wir thun ihm den Gefallen nicht. Nicht einmal das ist unsre Meinung, die liberale Gesetzgebung wieder aufzuheben und den Juden die ihnen vom Staate gewährleisteten Rechte zu nehmen. In den aufgeregtern Elementen des Antisemitismus, denen das Herz mit dem Kopfe davonläuft, mögen solche Gedanken rumoren, aber man braucht gar kein Mitglied dieses Bundes zu sein, um seinen Mitgliedern die Versicherung geben zu können, daß es nicht das ist, was als dauernde Frucht aus der Bewegung übrigbleiben wird. Der Libera-

lismus folgert zur Beruhigung der eignen Gemüther also: Es ist ein in der Völkergeschichte stets wiederkehrendes Gesetz, daß in allen Erregungen, von denen von Zeit zu Zeit das Gemüt das Volkes ergriffen wird, nur die die Führung behaupten können, die am lautesten schreien und den Massen die tollsten Hirngespinnste vormachen. Wendet man dies auf den Antisemitismus an, so kann man sich schon zufrieden geben; je wilder die gestellten Forderungen sind, um so eher werden sie sich den Augen aller als Utopien erweisen, und um so früher wird die Bewegung im Sande verlaufen sein.

Soll man darauf wirklich noch etwas ernsthaftes erwidern? Überall, wo es sich in der Geschichte um Erregungen der Volksseele gehandelt hat, wo es in Wirklichkeit ein Leiden war, das die Volksseele in Sorge, Not und Angst versetzte, hat sich das Gesetz offenbart, daß, wie sich bei einer jeden Gärung das Unklare, Unreine zu Boden schlug, das Wesentliche aber, das Reine und das Gute nach oben trat. Die Freiheitsbewegung der mittlern Stände gegen den Feudalismus hat viel Vortreffliches zu Tage gefördert, aber es ist eine Thorheit, zu glauben, daß damit der Prozeß zu Ende sei. Kann der überhaupt zu einem andern als einem vorläufigen Abschluß gelangen? Es bleiben immer Reste, und der Rest, den die Bourgeoisie gelassen hat, ist sehr groß. Um diesen handelt es sich, wenn in neuerer Zeit die Sozialdemokratie auf den Kampfplatz getreten ist, und wenn sich ihr in der neuesten Zeit die christlich-soziale Partei zugesellt hat.

In dem Kampfe um eine vollkommnere Ausgestaltung des Menschenlebens in der Form des Staats ist der Antisemitismus die naturnotwendige Ergänzung der Sozialdemokratie. Er verhält sich zu ihr, wie das Herz zu dem Kopfe. Diese kämpft um ein Ideal, aber das läßt sich nicht mit dem Verstande allein erreichen. Wenn es möglich wäre, so müßte sich durch formalen Zwang allein auch der sozialdemokratische Staat mit seinem Kommunismus und mit der Aufhebung alles Individualismus verwirklichen lassen. Aber er wird immer eine Unmöglichkeit bleiben, weil er gerade den Einzelwillen und damit alle Voraussetzung jedes Lebens aufhebt. Die Sozialdemokratie läßt eine große Lücke, aber in diese springt der Antisemitismus ein. Während die Sozialdemokratie bis dahin nur für die materielle Hebung des Arbeiterstandes eingetreten war, denn in ihrem Zukunftsstaate soll Religion „Privatsache“ sein, holt dieser die vernachlässigte sittliche Seite nach und stellt sie sogar in den Vordergrund. Die „Genossen“ bekämpfen den Kapitalismus, das heißt die ins System gebrachte Geldmacht zur Erwerbung weiterer Mittel, die Antisemiten den Mammonismus, das heißt das selbstfüchtige Leben und Hasten der Menschen im Gelde zur Schädigung andrer und um der eignen Lust zu fröhnen.

Man könnte noch an andern Punkten darthun, wie sich in den Bestrebungen der zwei Parteien die beiden Seiten alles menschlichen Lebens zeigen,

aber wir wollen zu Ende kommen mit dem zusammenfassenden Gedanken, daß die Sozialdemokratie, über berechnete Forderungen hinauschießend, mechanisch von außen her den Staat mit Gesetzparagrafen neu gründen will, der Antisemitismus dagegen den gewordenen Staat lebendig von innen heraus mit Anordnungen reformiren wird, die in einem von wirklichem Lebensblut zeugenden Zusammenhang mit dem Wesen unsrer Nationalität und dem der Religion der Liebe stehen. Wie diese Anordnungen im besondern aussehen werden, darüber wird ebenso wenig von Herrn Stöcker irgend jemand den Herren vom Freisinn etwas verraten können, aber dessen können sie schon jetzt versichert sein, daß es Gesetze sein werden, die, ohne den Charakter der Duldsamkeit zu verleugnen, doch den Juden und ihresgleichen den Zwang auferlegen, sich vor dem Geist unsers Glaubens und unsers Volkstums zu beugen.



Indische Zustände

(Schluß)

4



ie Verhältnisse der englischen Herrschaft in Indien sind so einzig in ihrer Art, die innern politischen, sozialen und religiösen Zustände der indischen Bevölkerung so verwickelt, daß die Zukunft des anglo-indischen Reichs ohne Zweifel das schwierigste Problem ist, das sich in unsrer Zeit der politischen Spekulation bietet. Aber es ist zugleich eins der wichtigsten Probleme für die gesamte Menschheit, da es die weitem Geschichte einer bildungsfähigen Bevölkerung von 260 Millionen Seelen betrifft, und es ist im besondern auch bedeutungsvoll und anziehend für uns Deutsche, die wir begonnen haben, auf dem Gebiete der Kolonisation dem Vorgange der Engländer zu folgen. Treten wir also diesem Problem etwas näher.

Die englische Regierung in Indien stützt sich, wie wir gesehen haben, in erster Linie auf das Heer, und von diesem Heer bestehen volle zwei Drittel aus einheimischen Söldnern, die mit ihren Herren durch keine Bande des Bluts oder Glaubens verbunden sind, sondern deren Treue allein auf ihrem kriegerischen Ehrgefühl und ihrer Dankbarkeit gegen ihre Lohnherren beruht. Nun kann es zwar nicht bezweifelt werden, daß es die Engländer ausgezeichnet verstanden haben, diesen Sepoys einen echt militärischen Geist anzuerziehen. Ein